



Von dieser Musik „total erreicht“

*Telemannpreisträger Burkhard Schmilgun produziert die
CD-Einspielungen für das Label cpo*

Herr Schmilgun, Sie setzen sich besonders für die Bewahrung und Verbreitung der Musik von Georg Philipp Telemann ein. Wieso hat gerade seine Musik mehr Beachtung verdient?

Telemann hat zusammen mit Bach und Händel zweifelsohne die Sprache des deutschen musikalischen Barocks geprägt. Jeder auf seine ganz eigene Weise: Bach mit seiner wirklich unvergleichlichen Universalität, Händel mit seinem Pathos, besonders in seinen Oratorien und mit seiner unglaublich lyrischen Ausdruckstiefe in seinen Opern. Und Telemann wiederum ganz anders, mit Charme und französischem Esprit, was sein Freund Händel ihm auch in einem Brief attestiert hat. Das ist im Barock übrigens sehr selten, dass sich Komponisten über Kollegen geäußert haben: Da lobt Händel Telemann für die Lieblichkeit und Anmut, die seine Musik hat. Die beiden standen ja in regem Briefkontakt. Übrigens haben auch andere Zeitgenossen diesen Charme und diese Lieblichkeit erkannt – fast mehr als bei Bach, der als Komponist isoliert in Leipzig wirkte und seinerzeit darüber hinaus kaum große Wirkung zeigte, und eigentlich nur als bewundernswerter Organist und gelehrter Fugenmeister einen überregionalen Ruf hatte.



Foto: Annette Flentge

Burkhard Schmilgun ist beim Label cpo Produzent Direktor Artists & Repertoire und damit für die CD-Veröffentlichungen verantwortlich. Mit Vorliebe widmet er sich hier der Musik Telemanns. 2017 erhielten er und cpo den Georg-Philipp-Telemann-Preis der sachsen-anhaltinischen Landeshauptstadt Magdeburg.

TELEMANN HAT EINE MUSIK GESCHRIEBEN, DIE MICH TOTAL ERREICHT, DIE MICH ANSPRICHT, EINE SINNLICHKEIT UND WÄRME, WAS AUCH AUF DEN CHARAKTER DES KOMPONISTEN SCHLIESSEN LÄSST. ES IST JA BELEGT, DASS TELEMANN EIN SEHR HUMORVOLLER MANN UND UMGÄGLICHER MENSCH WAR.

Aber Telemanns Musik war damals doch durchaus beliebt, oder?

Aber ja, von Telemann wurde nun wirklich ohne Ende abgeschrieben: In jeder kleinen Dorfkirche gab es sozusagen Kopien seiner Musik. Die kam bei den Zeitgenossen ganz großartig an. Und dann kam eben das 19. Jahrhundert: Bach geriet in Vergessenheit und musste ja auch erst wieder entdeckt werden. Hier ging es dann um Genie, Einzigartigkeit und Größe, so dass dann irgendwie von den anfangs erwähnten Dreien nur Bach und Händel übrigblieben. Telemann hingegen wurde eher als Vielschreiber, geradezu als Kleinmeister abgeschrieben, woran vor allem die Bachbiografen wie Spitta schuld waren. Dadurch ist Telemann ins Hintertreffen geraten und da ist er teilweise immer noch. Kenner wissen inzwischen zu differenzieren und auf dem CD-Markt kann man ja nun schon mannigfaltig nachhören, wie falsch diese Beurteilung ist. Aber in der Praxis, in den Kantoreien wird noch immer eher zur Bach-Kantate gegriffen. Darum setze ich mich besonders für Telemann ein, weil mir seine Musik am Herzen liegt und ich das zurechtrücken möchte.

Wie kamen Sie mit Telemanns Musik in Berührung? Gab es da ein besonderes Erlebnis, eine Initialzündung?

Ja, das war sehr früh, in den 1960ern: Da gab es im WDR noch den Schulfunk, eine ganz großartige Sache. Die brachten auch Musikgeschichten, zu Beethoven und Mozart und anderen, immer in Hörspielform. Und da gab es eben auch eine Sendung zu Telemann, die mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist: Es ging um Telemann in Eisenach. Und das passt hervorragend, weil die Kantaten des „Französischen Jahrgangs“ ja dort entstanden sind. Es ging um Telemanns Auseinandersetzung mit dem Komponisten Pantaleon Hebenstreit, der auch am Eisenacher Hof wirkte – eine ganz spannende Geschichte, die natürlich mit Musik ausgeschmückt wurde. Was genau da zu hören war, weiß ich nicht mehr genau, wahrscheinlich was aus der „Tafelmusik“, sehr viel mehr hatte man in den 1960ern ja noch nicht wieder für sich entdeckt. Doch dieser Zyklus war übrigens zu Telemanns Eisenacher Zeit noch gar nicht komponiert! Aber sei's drum: Diese Musik hat mich damals schon als Kind angesprochen. Und ein paar Jahre später bin ich in meiner Heimatstadt Bielefeld in eine sehr gut bestückte Musikbibliothek gegangen, die hatte Audiokabinen, in denen man sich gerne Schallplatten nach Wunsch anhören konnte – das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Da habe ich dann alles, was von Telemann auf Schallplatten vorlag, rauf- und runtergehört, immer wieder. Man nahm das Cover der LP mit in die Kabine, beauschte sich an der Musik und lernte noch unglaublich viel Neues aus den Booklets. Damals gab es die erste Aufnahme der „Tafelmusik“ mit Frans Brüggen und den „Tag des Gerichts“ mit Reinhard Goebel. Das war meine erste Begegnung mit Telemann und da ist auch meine Liebe und Faszination erwacht. Es ist eine Musik, die mich total erreicht, die mich anspricht, eine Sinnlichkeit und Wärme, was auch auf den Charakter des Komponisten schließen lässt. Es

ist ja belegt, dass Telemann ein sehr humorvoller Mann und umgänglicher Mensch war.

Sie hatten eben den Begriff „Vielschreiber“ erwähnt, mit dem die Musikwissenschaft Telemann und sein Schaffen über lange Zeit zu Unrecht abgewertet hat. Aber wenn einer viel schreibt, kann man das ja auch positiv deuten, denn dann ist da sicherlich auch viel Gutes dabei. Was ist für Sie das Besondere an diesen über 3.000 Werken, von denen ja mehr als die Hälfte Kantaten sind?

Beim Begriff „Vielschreiber“ muss man sich einfach mal klar machen, dass auch Mozart in seiner kurzen Lebensspanne sehr produktiv war. Telemann ist über 80 Jahre alt geworden – was hätte Mozart alles komponiert, wenn er dieses Alter erreicht hätte? Der wäre doch sicher auch ein „Vielschreiber“ geworden! Das sind so Schlagworte, die, wenn man sie sich mal genau anguckt, letztendlich einfach nicht stimmen. Telemann war wahnsinnig fleißig, das Schreiben ging ihm leicht von der Hand, das stimmt. Er hat bis in sein letztes Lebensjahr komponiert, und sich, wie er selbst einmal schrieb, fast zu Tode „melodieret“. Gut, er hatte nicht den Anspruch seines Freundes Bach: Wenn man zum Beispiel an dessen h-Moll-Messe denkt, an die saubere Handschrift mit roter Tinte. Bach hatte sicherlich den Gedanken, hier etwas ganz Exemplarisches zu schreiben, was er als wichtig genug erachtete, es für die Nachwelt zu erhalten.

Und Telemann nicht?

So hat Telemann, glaube ich, nicht gedacht: Er hat für den Tag geschrieben, es fiel ihm leicht zu, er musste nie um Töne ringen. Er war da total genial, die Ideen flogen ihm nur so zu. Der konnte wahrscheinlich schon beim Frühstück eine Kantate komponieren. Er hatte da einfach eine kreative, künstlerische Leichtigkeit, einen Charme. Er war reich an Ideen, oft an witzigen.

ER HAT FÜR DEN TAG GESCHRIEBEN, ES FIEL IHM LEICHT ZU, ER MUSSTE NIE UM TÖNE RINGEN. ER WAR DA TOTAL GENIAL, DIE IDEEN FLOGEN IHM NUR SO ZU. DER KONNTE WAHRSCHEINLICH SCHON BEIM FRÜHSTÜCK EINE KANTATE KOMPONIEREN. ER HATTE DA EINFACH EINE KREATIVE, KÜNSTLERISCHE LEICHTIGKEIT, EINEN CHARME. ER WAR REICH AN IDEEN, OFT AN WITZIGEN.

Aber er hatte trotzdem auch die Fähigkeit, lyrisch wirklich zu Herzen gehende Sachen zu schreiben, wovon er oft Gebrauch gemacht hat. Ich kenne keinen Komponisten, der so traurig in Dur und so lustig in Moll komponiert hat. Er hatte einfach den Mut, Grenzen zu überschreiten.

Telemann hatte ja auch ein ausgeprägtes Stilempfinden ...

... worauf er zu Recht stolz war. Auch hierfür steht ja der „Französische Jahrgang“: Telemann beherrschte den deutschen und französischen und vor allem auch den polnischen Stil, was ja dann wiederum zum berühmten „gemischten Geschmack“ führte. Er hatte die polnische Musik vor Ort kennengelernt und mal gesagt, was man von diesen Musikern aufschnappen könne, könne einen ein Leben lang ernähren. Seine Vielseitigkeit erlaubte Telemann, alle Einflüsse wie ein Schwamm aufzusaugen. Hierbei spielte ihm natürlich auch sein langes Leben in die Karten: Er lebte ja bis 1767, als Haydn schon seine ersten Symphonien schrieb und die Bach-Söhne bereits an der Schwelle zur Klassik standen. Auch wenn er diesen Schritt nicht mehr machen konnte, stand er als Homme de lettres

mit allen wichtigen Literaten des Sturm und Drang in Verbindung, war immer ganz nah an seiner Zeit und hat alle möglichen Strömungen mit aufgenommen. Daher klingt ja der frühe Telemann auch vollkommen anders als der späte. Diese Lebendigkeit und Flexibilität finde ich einfach faszinierend.

Auch auf die Gefahr hin, hier nun ein ganz großes Fass aufzumachen: Haben Sie Lieblingsstücke von Telemann?

(lacht) Ja, die habe ich. Vor allem seine Kirchenmusik ist für mich eine der größten Entdeckungen. Die war ihm selbst übrigens auch am wichtigsten. Er war ja Pastorensohn und sagte immer, sie sei für ihn das A und O. Ob das jetzt der „Tag des Gerichts“ ist, der „Tod Jesu“ oder sein „Messias“, in dem er Verse von Klopstock vertont hat. Am spannendsten finde ich Telemann, wo er wirklich experimentiert, wo man merkt, dass er neue Wege sucht. Andererseits existiert auch mit seiner Instrumentalmusik ein wirklicher Kosmos, nehmen wir die Tafelmusik, in der er Orchester, Quartett, Trio und Solo immer ganz exemplarisch abgehandelt hat. Das war auch europäisch ein sehr großer Erfolg und wurde sogar im Abonnement vertrieben. Händel war übrigens einer der ersten Abonnenten, die sich die Tafelmusik haben kommen lassen und hat auch fleißig, fleißig daraus kopiert in seinen Werken: Es gibt ganz viele Händel-Werke, in denen das Themenmaterial von Telemann stammt. Dieser neugierige Telemann, der liegt mir schon besonders am Herzen. Und da sind wir mit cpo, denke ich, auch federführend, denn das ganze geistliche Spätwerk liegt bei uns eigentlich geschlossen vor: Wir sind das einzige Label, das das hat.

Kommen wir zum „Französischen Jahrgang“. Wie sind Sie darauf aufmerksam geworden?

Ich hatte immer im Hinterkopf, dass es schön wäre – und der Wunsch kam auch von vielen Künstlern –, mal so einen kompletten Jahrgang

zu präsentieren. Von Bach sind ja nur zwei vollständige Jahrgänge überliefert, auch wenn er wahrscheinlich vier komponiert hat. Von Telemann liegen uns zehn mehr oder weniger vollständig vor. Ein Jahrgang bedeutet also jeweils 72 Kantaten, wenn man alle Sonntage und dann noch die Festtage mitrechnet. Der Wunsch nach einer exemplarischen Dokumentation war also schon einige Zeit vorhanden. Und dann bekam ich irgendwann von Felix Koch den Anruf oder eine Mail, dass er genau das geplant hat: einen vollständigen Jahrgang aufzunehmen, eben den von 1714/1715, also einen relativ frühen, mit Hilfe der Universität Mainz und diverser Sponsoren. Ganz wichtig war auch die Beteiligung des SWR, zumindest bis zur vierten Doppel-CD. Das Konzept war so überzeugend und ich dachte sofort: Das ist eine super Sache, jetzt haben wir die Möglichkeit, endlich mal einen Jahrgang zu dokumentieren. Diese Chance ergibt sich vielleicht nie wieder.

DAS KONZEPT [DES TELEMANN PROJECT] WAR SO ÜBERZEUGEND UND ICH DACHTE SOFORT: DAS IST EINE SUPER SACHE, JETZT HABEN WIR DIE MÖGLICHKEIT, ENDLICH MAL EINEN JAHRGANG ZU DOKUMENTIEREN. DIESE CHANCE ERGIBT SICH VIELLEICHT NIE WIEDER.

Was genau ist die Aufgabe von cpo als Projektpartner?

Wir produzieren die CD, übernehmen die Gestaltung von Cover und Booklet, wofür wir die wissenschaftlichen Informationen von der Mainzer Universität bekommen. Und wir organisieren natürlich über jpc den Vertrieb. Besonders gefällt mir im Übrigen das Konzept, dass neben jungen Sängerinnen und Sängern auch

immer „große Namen“ mitwirken, sodass das Ganze eben dann auch ein bisschen nach außen hin Glanz bekommt.

Die Kantaten werden ja eigens für das Projekt ediert. Was gab und gibt es denn für Sie als Telemann-Spezialist hier zu entdecken?

Diese bereits erwähnte unglaubliche Experimentierfreude. Auf der allerersten CD findet sich eine Arie, in der das Vorrücken der Zeit beschrieben wird und das Orchester das Ticken einer Uhr mit ganz raffinierten Nachschlägen und Synkopen nachahmt. Solche musikalische Malerei liebte Telemann. Er ist immer ganz nah am Text, was ihm übrigens oft vorgeworfen wurde: dass er nur illustrierte und sich zu sehr in Einzelheiten verliere. Das hat einen wahren Kern, ist aber immer amüsant anzuhören. Zu entdecken gibt es also diese Vielseitigkeit, die verschiedensten Instrumentations-Raffineszen, mit denen er arbeitet – also das Gleiche, was mich am ganzen Telemann fasziniert, ist auch wieder oder bereits in diesem frühen Jahrgang zu hören. Es gibt kaum Stücke, die Länge aufweisen.

IN DEN KONZERTEN DES TELEMANN PROJECT WAR ICH EINFACH BESEELT, WEIL MAN DA MERKT, DASS ES ALLE BETEILIGTEN EBENFALLS SIND: MAN SPÜRT, WIE WIRKLICH ALLE MIT VOLLER KRAFT UND VOLLEM EIFER DIESE MUSIK ZUM LEBEN ERWECKEN. UND FELIX KOCH IST EIN GANZ TOLLER, INTUITIVER MUSIKALISCHER LEITER, WAS MICH IMMER WIEDER WIRKLICH BEEINDRUCKT. DAS IST EINFACH NUR PURES GLÜCK.

Wenn man sich den cpo-Katalog anschaut, dann merkt man, dass der Begriff Barock-Kantate eben nicht nur mit Johann Sebastian Bach in Verbindung gebracht werden darf, denn es gibt da ja ganz viele andere Meister, die sie auch dokumentiert haben. Telemann ist auf diesem Gebiet mit über 1.700 Werken ja unschlagbar produktiv gewesen. Hat er das Genre dabei auch ein Stück weit neu definiert?

Er hat auf jeden Fall durch diese enge Zusammenarbeit mit Erdmann Neumeister, einem der wichtigsten Prediger, theologischen Autoren und Poeten der damaligen Zeit, diesen Grundstock der barocken Kantate, so wie wir sie kennen, geprägt. Bach hat es ja letztendlich auch so gemacht, aber der Telemann'sche Typ ist dadurch, dass er bis in die letzte thüringische Dorfkirche kopiert und aufgeführt worden war, so stilbildend geworden, dass er wirklich exemplarisch für die deutsche Barockkantate des 18. Jahrhunderts steht. Das kann und muss man so sagen, und das wurde auch allseits gelobt. Nehmen Sie Fasch, Stölzel, Homilius, Agricola oder Heinichen: Telemann war immer das große Vorbild.

Sie waren ja auch schon einmal in Konzerten des Telemann Projects. Wie haben Sie diese Uraufführung erlebt, diese unerhörte, ungehörte Musik?

(lacht) Na ja, ich bin das bei Telemann natürlich gewohnt. Wenn man nach Magdeburg zu den Telemann-Festtagen fährt, dann hört man zu 90 Prozent immer irgendwelche noch nie aufgeführten Werke. Und in den Konzerten des Telemann Project war ich einfach beseelt, weil man da merkt, dass es alle Beteiligten ebenfalls sind: Man spürt, wie wirklich alle mit voller Kraft und vollem Eifer diese Musik zum Leben erwecken. Und Felix Koch ist ein ganz toller, intuitiver musikalischer Leiter, was mich immer wieder wirklich beeindruckt. Das ist einfach nur pures Glück.

Sie und das Label cpo haben 2020 den Telemann-Preis bekommen und in ihrer Begründung schreibt die Jury, sie würden nur das publizieren, was sie selber gerne hörten. Daher zum Schluss die Frage, was Ihnen ganz persönlich am Telemann Project gefällt?

Es ist doch die beste Motivation das zu machen, was man selber hören will. Anders geht es ja gar nicht. Vielleicht ist das auch der Erfolg unserer großen Telemann-Edition und auch unserem Label, dass die Leute merken, dass eine bestimmte Handschrift dahintersteht. Das geschieht ja nicht wahllos nach dem Motto: Ah, da haben wir jetzt eine Rarität, die nehmen wir mal auf. Sondern es sind wirklich Dinge, von denen ich gerne möchte, dass sie in den Fokus geraten. Und das kann nur das sein, was man selbst liebt. Bei vielen Dingen sage ich einfach, tut mir leid, es ist nichts für mich. Vielleicht schade ich mir damit sogar, das weiß man natürlich vorher nie, denn wirtschaftlich könnte es ja vielleicht gut laufen. Aber irgendwo muss man sich ja selbst eine Messlatte setzen und die ist eben bei mir dann doch das, was mich selbst begeistert. Und dann kann ich hoffentlich davon ausgehen, dass diese Begeisterung überspringt. Und das mit Felix Koch zu tun, macht große Freude. Er ist einfach ein toller Musiker: Ich liebe seine Spontaneität und seine Begeisterungsfähigkeit. Unsere Telefonate sind immer total lustig. Wie oft haben wir, wenn das erste Abhörband kommt, genau die gleichen Ansichten und Ideen. Wir sind da absolut auf einer Wellenlänge.

**Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff**

Bisher sind bei cpo vier Doppel-CDs mit Kantaten des „Französischen Jahrgangs“ erschienen:

